

so war den beiden Damen nichts mehr ein Geheimniß, was in Cäcilien's Leben irgend einen Anspruch auf einige Bedeutung machen konnte. Sie wußten nun mit Gewißheit, daß sie in diesem anspruchlosen holden Wesen die liebliche Sängerin von gestern vor sich haben, sie staunten auf's Neue ob der außerordentlichen Aehnlichkeit derselben mit dem Bilde ihrer Mutter; allein ihre Hoffnungen in Betreff der Verwandtschaft waren bedeutend gesunken, denn Cäcilien's Mutter, eine geborene Holländerin mit einem ganz fremd klingenden Namen, konnte nicht die Tochter ihrer Mutter sein.

Schon nach wenigen Tagen konnte Herr Vanberg der Herzogin v. M. seinen Besuch und zugleich seinen Dank abstellen. Letztere fand großes Wohlgefallen an dem biederen, alten Mann, welcher durch ihre freundliche Güte und das sichtliche Wohlwollen, dessen seine Tochter sich erfreuen durfte, bezaubert, bald jede Scheu vor der vornehmen Dame überwunden und sich wieder jener gemüthlichen Behaglichkeit überlassen hatte, mit der er einst auf der Terrasse seines Landhauses seine Pfeife geraucht.

„Aber meine gnädige Frau Herzogin,“ fing er vor dem schon öfters besprochenen Bilde stehend bei seinem zweiten Besuche an: „das ist ja mein Kind, meine Cäcilie, wie sie leibt und lebt! Hätte ich nicht ihre arme Mutter gekannt, d. h. ein bis zwei Mal gesehen, so würde ich denken, dieß Bild da stelle ihre Mutter vor.“

„Wie,“ rief die Herzogin, „Sie sagen, ein bis zwei Mal hätten Sie Cäcilien's Mutter gesehen? Sprechen Sie, Herr Vanberg, bester Herr Vanberg! War des Mädchens Mutter nicht Ihre Frau?“

„So wenig als Sie, Frau Herzogin!“ betheuerte der alte